

# Andreas Heusler - Friedrich Ranke - Hans Naumann : zwei Briefe (1940 und 1946)

Autor(en): **Lohse, Gerhart**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **98 (1998)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118405>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Andreas Heusler – Friedrich Ranke – Hans Naumann

Zwei Briefe (1940 und 1946)

von

Gerhart Lohse<sup>1</sup>

Im Nachlass des 1951 verstorbenen Germanisten Hans Naumann finden sich zwei Briefe, die Friedrich Ranke, der langjährige Kollege und Freund, ihm in den Jahren 1940 und 1946 geschrieben hat. Der erste steht ganz unter dem Eindruck des Todes von Andreas Heusler, Rankes Lehrer und Förderer; der zweite nimmt die in den letzten Kriegsjahren unterbrochene Korrespondenz mit leichtem Zögern wieder auf. In den beiden Dokumenten zeichnet sich in Umrissen die Konstellation dreier Gelehrter ab, die das Gesicht des Faches Germanische Philologie in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts deutlich mitgeprägt haben.

## *Andreas Heusler (1865–1940)*<sup>2</sup>

Heusler war gebürtiger Schweizer, Sohn des Baseler Rechtshistorikers und hohen Richters Andreas Heusler (1834–1921). Er studierte Germanische Philologie in seiner Heimatstadt Basel, dann in Freiburg i. Br. und in Berlin. Mit einer Arbeit über die Mundart von Baselstadt promovierte er 1888 in Freiburg, habilitierte sich 1890 in Berlin und erhielt dort – im Alter von 29 Jahren – eine Professur für Nordische Philologie (1914 umgewandelt in ein Ordinariat für Nordische und Germanische Philologie). 1907 wurde er Mitglied in der Preussischen Akademie der Wissenschaften, dem seinerzeit wohl bedeutendsten Gelehrtenngremium Deutschlands. Nach dem Ersten Weltkrieg kehrte Heusler nach Basel zurück, auf eine für ihn persönlich geschaffene Professur, die er bis 1936 wahrgenommen hat.

<sup>1</sup> Gewidmet Herrn Professor Dr. med. Götz Müller, Chefarzt der Chirurgischen Abteilung des Luisenhospitals in Aachen.

<sup>2</sup> Würdigungen u. a.: Julius Schwietering, Gedächtnisrede auf Andreas Heusler, in: Jahrbuch der Preussischen Akademie der Wissenschaften 1940, S. 163–167; Friedrich Maurer, Andreas Heusler zum Gedenken, Freiburg 1940 (Freiburger Universitätsreden, 33).

Nachdem er zunächst bei seinem Vater Wohnung genommen hatte, bezog Heusler 1920 in Arlesheim ein eigenes Haus, das er aus Verbundenheit mit dem nordischen Altertum «Haus Thule» nannte.

Zu den herausragenden wissenschaftlichen Leistungen Heuslers gehören seine Studien zur altnordischen Sprache und Literatur, zum Nibelungenlied und zur deutschen Verslehre. Das wohl wichtigste Zeugnis seines persönlichen Lebens sind die zahlreichen Briefe, die er zwischen 1890 und 1940 an seinen Studienfreund aus Berliner Jahren Wilhelm Ranisch (1865–1945) gerichtet hat<sup>3</sup>. Sie dokumentieren nicht zuletzt auch die engen Beziehungen von Andreas Heusler zu zahlreichen Fachkollegen und enthalten so ein halbes Jahrhundert deutsch-schweizerischer Wissenschaftsgeschichte. Von völlig anderer Art ist Heuslers Darstellung *Mein Lebenslauf. 18./20. September 1923 mit späteren Nachträgen bis zu 1933*<sup>4</sup>.

#### *Friedrich Ranke (1882–1950)*<sup>5</sup>

Ranke war ein Grossneffe des deutschen Historikers Leopold von Ranke (1795–1886). Geboren als Sohn des Hauptpastors an Sankt Marien in Lübeck, studierte Friedrich Ranke Germanistik in Göttingen, München und Berlin. Andreas Heusler nennt seinen Namen zum erstenmal am 20. Mai 1906 in einem Brief an W. Ranisch als den eines seiner älteren und getreuen Studenten. Promoviert hat Ranke allerdings nicht bei ihm, sondern bei Gustav Roethe (1859–1926)<sup>6</sup>, dem er «eine tiefdringende Methodik literaturwissenschaftlicher Forschung» verdankte<sup>7</sup>. Dann allerdings hat sich Friedrich Ranke von Roethe getrennt, wohl auch, weil dessen überstrenge preussische Art ihm nicht zusagte. Er wechselte nach Strassburg und

<sup>3</sup> Andreas Heusler an Wilhelm Ranisch. Briefe aus den Jahren 1890–1940. In Zusammenarbeit mit Oskar Bandle hrsg. von Klaus Düwel und Heinrich Beck, Basel und Frankfurt a. M. 1989 (Beiträge zur nordischen Philologie, Bd. 18).

<sup>4</sup> Zur Erinnerung an Professor Dr. Andreas Heusler, Basel 1940, S. 1–18.

<sup>5</sup> Würdigungen u. a.: Hans Neumann u. Will-Erich Peuckert, Friedrich Ranke, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 71 (1953), S. 245–256; Heinz Rupp u. Eduard Studer, Vorwort zu Friedrich Ranke, Kleinere Schriften, Bern u. München 1971, S. 7–12.

<sup>6</sup> Gerhart Lohse, Held und Heldentum. Ein Beitrag zur Persönlichkeit und Wirkungsgeschichte des Berliner Germanisten Gustav Roethe, in: Literatur und Theater im Wilhelminischen Zeitalter, hrsg. von Hans-Peter Bayerdörfer u. a., Tübingen 1978, S. 399–423.

<sup>7</sup> H. Neumann u. W.-E. Peuckert a. O., hier S. 246.

wurde dort 1910 auf Antrag von Ernst Martin (1841–1910) und nach dessen Tod mit Hilfe von Rudolf Henning (1852–1930) habilitiert. 1912 ging Ranke als Privatdozent nach Göttingen. Nach schweren Jahren im Kriege mit mehreren Verwundungen erhielt er 1921 ein Ordinariat in Königsberg und 1930 in Breslau. Sein wissenschaftlicher Rang verbindet sich vorwiegend mit Gottfrieds *Tristan*.

Da Ranke mit einer Jüdin verheiratet war, musste er als preussischer Beamter nach 1933 – trotz seiner Teilnahme am Ersten Weltkrieg – mit einer Entlassung rechnen. Sie erfolgte 1937. Andreas Heusler schneidet dieses Thema schon am 16. April 1934 an (Brief an W. Ranisch). Die Rettung für Ranke war die Ernennung zum Nachfolger von Eduard Hoffmann-Krayer (1864–1936) an der Universität Basel. Über das Berufungsverfahren berichtet Heusler seinem Freund Ranisch am 14. Dezember 1937. Er nennt drei Namen *pari loco*: Kurt Wagner<sup>8</sup>, Hans Neumann<sup>9</sup> und Friedrich Ranke. Zunächst bevorzugte er «aus allgemeiner Menschenfreundlichkeit» Hans Neumann, der ebenfalls unter die Nürnberger Gesetze fiel und sich wegen seiner aus Siebenbürgen stammenden Frau nach Rumänien abgesetzt hatte. Tatsächlich setzte er sich dann aber für Friedrich Ranke ein, von dem er ursprünglich angenommen hatte, dass er in Breslau nicht gefährdet sei (Brief vom 28. Januar 1938). Ranke hat sich dann aber an Heusler gewandt und sein Interesse für Basel bekundet. Das veranlasste Heusler, die Berufung von Ranke zu betreiben («ich tat, «was ich tun musste»»), bekanntlich mit Erfolg. Als gebürtiger Hanseat würde Ranke gut nach Basel passen. Er hätte «etwas Bezauberndes» und sei «wärmer als Neumann und Schneider<sup>10</sup>; mehr Gemüt». Dennoch fragt sich Heusler, ob Ranke die wegen der «verschärften Judenverfolgung» in Deutschland «vergiftete Luft» in der Schweiz «atmen» könne (23. August 1938). Aber am 2. Februar 1939 berichtet er Ranisch: «Ranke scheint sich gut einzuleben», besonders die Kollegen seien «allesamt entzückt von seiner Persönlichkeit». Die Gemeinsamkeit Heusler/Ranke in Basel dauerte bis zum Tode Heuslers ganze anderthalb Jahre. Der Bericht über dieses Ereignis an Hans Naumann (2. März 1940) zeigt die in so kurzer Zeit entstandene herzliche Verbundenheit beider.

<sup>8</sup>Kurt Wagner (1890–1973), Germanist; Doz. Marburg (1920); Prof. Marburg (1926), Halle (1934), Giessen (1936) und Mainz (1946).

<sup>9</sup>Hans Neumann (1903–1990); seit 1930 Mitarbeiter am Deutschen Wörterbuch; Doz. Göttingen (1947); Prof. Göttingen (1948).

<sup>10</sup>Hermann Schneider (1886–1961), Germanist; Doz. Bonn (1912); Prof. Berlin (1914) und Tübingen (1921).

*Hans Naumann (1886–1951)*<sup>11</sup>

Hans Naumann stammte aus Görlitz, war also Ostdeutscher, übrigens ein später Nachfahre von Christian Fürchtegott Gellert. Er studierte in München, Kiel, Berlin (dort Hörer von Andreas Heusler) und Strassburg, wo er 1911 bei Rudolf Henning promovierte und sich 1913 habilitierte. Hier traf er auf den vier Jahre älteren Friedrich Ranke, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband. Nach Jahren im Kriegsdienst und einer kurzen Gefangenschaft (bis Ende 1918) wurde er – trotz seiner aus dem Elsass stammenden Ehefrau Ida Blum (1887–1968) – dort ausgewiesen. Er fand im April 1919 Zuflucht in Jena, wo er noch im gleichen Jahr eine Professur erhielt. Von 1922 bis 1931 war Naumann Ordinarius für Deutsche, insbesondere Ältere Germanische Philologie in Frankfurt a. M., ab 1932 für Ältere Germanische Philologie in Bonn. Weil er Sympathien für den Nationalsozialismus gezeigt hatte, verlor er nach Kriegsende sein Amt. Daran änderte auch nichts, dass ihm 1935 nach nur fünf Monaten das Bonner Rektoramt genommen wurde, weil er in dem Konflikt zwischen dem aus Basel stammenden Theologen Karl Barth und dem preussischen Kultusminister Rust eine Haltung einnahm, die in Berlin Missfallen erregte. Auch das parteiamtliche Verbot eines seiner bekanntesten Bücher (*Grundzüge der deutschen Volkskunde*, 1922, 3. Aufl. 1935) vermochte ihn nicht zu retten. Seine offizielle Rehabilitierung (1952) hat er nicht mehr erlebt.

Am 16. Oktober 1921 schrieb Andreas Heusler an Wilhelm Ranisch: «Einer auf den man achten muss, ist Naumann. Ende 30. Sein Gesicht zeigt, dass er denkt und ein eigener ist ... Scheint auch stark gelehrt, belesen zu sein». So verwundert nicht, dass sich bald zu Hans und Ida Naumann (genannt Aud nach einer Gestalt aus der *Gisli-Saga*) ein betont herzliches Verhältnis entwickelte. Heusler besuchte die Familie Naumann oft, so 1921 in Jena, mehrfach zwischen 1925 und 1930, dann 1931 und 1932 in Frankfurt sowie 1935, 1936 und 1938 in Bonn. 1929 verbrachte man gemeinsame Ferien in Engelberg. Für den jüngsten Naumannsohn Andreas (geb. 1928) übernahm Andreas Heusler die Patenschaft. Das bewegendste Dokument der Beziehungen Heusler-Ranke-Naumann ist der

<sup>11</sup> Thomas Schirrmacher, «Der göttliche Volkstumsbegriff» und der «Glaube an Deutschlands Größe und heilige Sendung». Hans Naumann als Volkskundler und Germanist im Nationalsozialismus, 2 Bde, Bonn 1992. – Einzelheiten zu Hans Naumann vermittelte dessen Sohn Oberstlt. a.D. Andreas Naumann, Bonn. In seinem Besitz befinden sich auch die handschriftlichen Originale der hier abgedruckten Briefe.

Bericht von Friedrich Ranke an Hans Naumann über die letzte Krankheit und das Ende von Andreas Heusler sowie über die Trauerfeier und die Beisetzung Ende Februar/Anfang März 1940.

Basel d. 2. März 1940  
Amselstr. 13

Lieber Hans Naumann!

Heute vormittag haben wir von Andreas Heusler Abschied genommen. Und eben ist Helmut de Boor<sup>12</sup> abgereist, der von Bern zur Feier heruntergekommen war.

Dreieinhalb Wochen etwa ist es her, dass ihn ein («leichter») Schlaganfall ans Bett zwang. Der Arzt gab noch Hoffnung. Aber er hat sich niemanden mehr sehen lassen. Er lag im Spital; Frau Burckhardt<sup>13</sup> war auch dort wie immer bei ihm. Mit ihr konnte man telefonieren; bis vor 10 Tagen hiess es immer: «unverändert». Dann zeigte ein zweiter Schlag, dass es dem Ende zuzuging. Seit Montag (26. II.) hat er das Bewusstsein nicht wiedererlangt; am Mittwoch abends stand die Maschine still. Donnerstag früh – ich sass gerade an einem althochdeutschen Festgedicht für Wilhelm Bruckner<sup>14</sup>, dessen 70ster Geburtstag heute gefeiert werden sollte – sprach mir der Rektor die Nachricht zu und bat mich, die Gedenkrede zu halten. So blieb das Althochdeutsche unvollendet, und ich versuchte zu sagen, was uns Heusler gewesen ist.

Die Feier heute war seltsam baslerisch: schmucklos, nüchtern, innerlich. Die abseits gelegene «Engelgasskapelle», ein kalter reformierter Kanzelsaal, wurde von der Trauerversammlung bei weitem nicht gefüllt – Heusler hat selten ein «volles Haus» gehabt –. Dann stieg der alte Theologe Eberhard Vischer<sup>15</sup> auf die Kanzel, ein schöner, weisshaariger Mann mit feinem, von Leid gezeichnetem Gesicht!

Die Orgel begann; als sie schwieg, setzte Vischer zu seiner Rede an: «Unserm Gott» – da fiel ihm die Geige ins Wort, und er klappte wie ein Fisch den Mund zu. Nun sang die Geige «unserm Gott» ihr Lied – Heuslers geliebte Geige. Vielleicht ein bisschen zu weiblich weich für sein Ohr.

<sup>12</sup>Helmut de Boor (1891–1976), Germanist; Doz. Greifswald (1922); Prof. in Greifswald (1925), Leipzig (1926), Bern (1930) und Berlin F.U. (1949).

<sup>13</sup>Haushälterin Heuslers. Seine Ehe mit der Sängerin Auguste Hohenschild (1851–1938) war 1901 auseinandergegangen und 1922 geschieden worden.

<sup>14</sup>Wilhelm Bruckner (1870–1952), Germanist; Prof. in Basel.

<sup>15</sup>Eberhard Vischer (1865–1946), evangelischer Theologe; Prof. in Basel. Wortlaut der Predigt in: Zur Erinnerung an Professor Dr. Andreas Heusler (s. o. Anm. 4), S. 19–31.



Als sie verstummte, ging endlich des Predigers Mund wieder auf: *Unserm Gott ...* und nach dem nötigen Eingangssatz verlas er den von Heusler selbst verfassten Lebenslauf<sup>16</sup>. Ein Bild seiner inneren Entwicklung, seine Lösung von aller Religion und Theologie, die das Unwissbare zum Gegenstand der Wissenschaft macht. Dann sein Verhältnis zu seinem Beruf, der Bericht durchzogen vom Bewusstsein der Unzulänglichkeit, die sich die Arbeiten der ersten Jahrzehnte mit Mühe abringen musste. Erst in Thule habe er «seinen Lebensstil gefunden». Das Ganze von einer Bescheidenheit und einem Sichselbstgeringwerten, das nur in Basel nicht gespielt wirken konnte. [Sein nächster Verwandter, Alfred Sarasin<sup>17</sup>, «der grösste Bankmann der Schweiz», empfindet es als zu üppig, eine Ledertasche zu tragen; er nimmt seine Schreiben und Akten in einem Briefumschlag über die Strasse.] Aber ich hoffe, dieser Lebenslauf wird noch irgendwo gedruckt<sup>18</sup>. Der Theologe schloss die Hoffnung und das Gebet daran, dass Gott auch diesen Wahrheitssucher in Gnaden aufnehme. – «Dann aber, wenn er drüben ankommt, wird er die Augen aufreissen, wenn er die Wahrheit sieht ...»

Noch einmal Orgel und Geige, dann bestieg ich die Kanzel und sprach<sup>19</sup> von dem «wahrhaft Grossen» und dem Geheimnis seiner Grösse, der fruchtbaren Spannung von echtem Gelehrtentum und echtem Künstlertum, sprach zuletzt auch von seinem Baslertum, der Schlichtheit und Bescheidenheit und der Selbstironie: «Gern erführe ich aus meinen Nachrufen, was ich eigentlich für eine Lebensaufgabe hatte.» –

«Wer sich selbst nicht so wichtig genommen hat, dem ist Freund Hain keine so feierliche Staatsperson». – «Andreas Heusler scheute die grossen Worte. Er verzeihe mir, dass ich nicht ohne sie ausgekommen bin. Über einen Wahrhaft-Grossen sollte man nicht reden müssen; man sollte zu ihm gehn und *ihn reden lassen*».

Dann drückten wir den schönen Frauen La Roche<sup>20</sup> und Alfred Sarasin die Hand. – Nachher am Grab stand der Sarg nackt, schwarz und schmal – ohne den geringsten Schmuck – mitten im Weg, ehe er in die Grube sank. Heuslers Jugendfreund Niklaus Bolt<sup>21</sup> sprach pfarrer-dichterlich pathetisch, unaushaltbar. Es war gut, dass er nicht mehr dabei war – auch bei mir wäre er gewiss mit Protest hinausgegangen.

Das war die Abschiedsfeier für Andreas Heusler. Jetzt ist Basel für uns leer geworden. Er war hier unser nächster Freund.

<sup>16</sup> Ebd. S. 1–18.

<sup>17</sup> Alfred Sarasin (1865–1953), Bankier; Halbbruder von Heuslers Mutter Adelheid, geb. Sarasin (1841–1878).

<sup>18</sup> S. o. Anm. 4, S. 1–8.

<sup>19</sup> Wortlaut der Ansprache: s. o. Anm. 4, S. 23–31.

<sup>20</sup> Töchter von Heuslers jüngster Schwester Adelheid La Roche, geb. Heusler (1870–1932).

<sup>21</sup> Niklaus Bolt (1864–1947), Pfarrer in Chicago und Lugano, Jugendschriftsteller; Text der Ansprache: s. o. Anm. 4, S. 32–34.

Ein Brief von Dir vom Sommer vorigen Jahres liegt noch unbeantwortet in meinem Briefkästchen. Was damals war, ist heute längst überholt. Inzwischen hattest Du Besuch vom Soldaten Scheunemann<sup>22</sup>. Ob er noch in Deiner Gegend ist? Dann such ihn doch noch einmal zu Dir zu holen: er ist so dankbar dafür und hats *so nötig*. Denk daran, wie es uns war, wenn wir während der Zeit im Felde einmal die Wissenschaft wieder berührten.

Freund Kuhn<sup>23</sup>, der Breslauer Volkskundler, schreibt begeistert von seinen Wolhynien-Deutschen, die jetzt ins Lodscher Land umgesiedelt werden, von ihrem sicheren Glauben und mutigen Neuanfangen. Dasselbe hörten wir heute von Balten. Es ist schon eine grosse Zeit. Mög sie nicht noch einmal im Blut ersticken wie vor 20 Jahren!

Mit de Boor verbindet mich die Zeit zu immer engerer Freundschaft. – Auch Newald<sup>24</sup> kommt gelegentlich aus Freiburg herüber; war auch heute da. –

Wir leben hier gern. Man muss nicht zu genau nachdenken über unsere Situation in diesem Land, das uns nicht liebt [«Heusler gehörte zu einer Generation der Deutschschweizer, der die innere Zugehörigkeit zur gesamtdeutschen Geisteswelt noch kein umstrittenes Problem war, sondern sich einfach als erlebte Tatsache wie von selbst verstand»]; und muss zufrieden sein, dass *wir* die Abneigung nie zu spüren bekommen.

Machen wirs dem Einsiedler von Thule nach – ohne Hass verschlossen – Wenns auch schwer fällt.

Dir und der Aud die alte Freundschaft!

Dein

Friedrich Ranke

Leider ist nicht festzustellen, wie lange der Briefwechsel zwischen Friedrich Ranke und Hans Naumann während der folgenden Jahre noch fortgesetzt wurde. Ein Verlust von Zeugnissen ist mindestens ab 1943 auszuschliessen, weil Ranke keine Kenntnis von dem Tod der beiden älteren Naumannsöhne (1943 und 1944) erhalten hatte, sondern erst 1946 davon erfuhr. Hierüber unterrichtet der erste Nachkriegsbrief von Friedrich Ranke an Hans und Ida Naumann. Er hat folgenden Wortlaut:

<sup>22</sup> Ernst Scheunemann (geb. 1906, gefallen 1940), Germanist und Volkskundler; Doz. Breslau (1937); Lieblingsschüler von Friedrich Ranke, der ihm die Fortführung seiner Tristanausgabe anvertrauen wollte.

<sup>23</sup> Walther Kuhn (1903–1984), Volkskundler; Prof. Breslau (1936) und Hamburg (1954).

<sup>24</sup> Richard Newald (1894–1954), Germanist; Doz. Freiburg i.Br. (1926); Prof. Freiburg i. Ü. (1930–1945) und Berlin (1952).



Prof. Dr. Friedrich Ranke  
Basel Amselstrasse 13

Basel d. 5. V. 46

Lieber Hans, liebe Aud!

Von verschiedenen Seiten hörte ich jetzt von Eurem Schicksal (das ich gefürchtet hatte). Zuletzt vom Juristen Thieme<sup>25</sup>, der hier sprach und gestern in e. Brief von Helga Reuschel<sup>26</sup>, aus Dresden. Thieme erzählte auch, dass man sich jetzt von Euch ähnlich tapfer zurückzöge wie einst von Juden und Judenversippten. Das gibt mir den letzten Antrieb, Euch den Gruss zu schicken, den ich Euch schon lang zgedacht hatte. Denn mehr als ein schneller Gruss kann es heute nicht werden. Ich bin in einiger Zeitbedrängnis, da ich übermorgen zu Vorträgen nach London fliege. Die Welt ist rund und muss sich drehn!, 3 in L., je einer in Cambridge, Birmingham, Sheffield. –

Ich habe keine Vorstellung, wie es Euch persönlich geht, hörte von Euren 2 Söhnen, die dem kommenden Elend entgangen sind<sup>27</sup>, aber auch die Hoffnung auf die ersten Zeichen eines Wiederaufstiegs nicht mehr erlebten. *Wir werden* diese Hoffnung (die jetzt noch ganz inhaltlos ist) noch erleben; das glaub ich fest. – Dass Ihr jetzt von der Mitarbeit ausgeschlossen seid, ist hart und vielleicht erlebt Ihr persönlich noch härteres. – *thaes oferéode – thisses swá maeg!*<sup>28</sup>. Am liebsten käme ich, Euch besuchen – aber noch, und wohl noch lang, kann davon nicht die Rede sein. Ich bin froh, dass Andreas dies nicht zu erleben braucht.

Dass unser Merker<sup>29</sup> tot ist (ebenso der Anglist Meissner<sup>30</sup>) wisst Ihr. Was ist aus FRS<sup>31</sup> geworden? Man sagt, Quint<sup>32</sup> sei in Bonn, ist das wahr? und als Ordinarius?

Peuckert<sup>33</sup> hat e. Einödhof in d. Oberpfalz gepachtet, den er mit s. Frau zusammen bebauert, und ist ausserdem in Göttingen mit Volkskunde u.

<sup>25</sup> Hans Thieme (1906–1995), Rechtshistoriker; Doz. Frankfurt (1931); Prof. Breslau (1935), Leipzig (1940), Göttingen (1946) und Freiburg (1953).

<sup>26</sup> Helga Reuschel (1903–1984), Nordistin; Lehrerin in Dresden; Herausgeberin der Kleinen Schriften von A. Heusler, Bd. 1, 1943 (Nachdruck 1969).

<sup>27</sup> Eberhard Naumann (geb. 1915), Arzt; nach Verwundung gestorben in Rom 1944. Hansjörg Naumann (geb. 1918), Berufsoffizier; gefallen bei Kiew 1943.

<sup>28</sup> Etwa: «Das begreife, wer kann».

<sup>29</sup> Paul Merker (1881–1945), Germanist; Prof. Leipzig (1917), Greifswald (1921) und Breslau (1928). Umgekommen infolge des Luftangriffs auf Dresden im Februar 1945.

<sup>30</sup> Paul Meissner (1897–1945), Anglist; Doz. Berlin (1928); Prof. Breslau (1934); gefallen bei der Verteidigung Breslaus 1945.

<sup>31</sup> Franz Rolf Schröder (1892–1972), Germanist; Prof. Würzburg (1925).

<sup>32</sup> Josef Quint (1898–1976), Germanist; Doz. Bonn (1927); Prof. Bonn (1934), Breslau (1939), Saarbrücken (1948) und Köln (1955). Ein Amt in Bonn hat er 1946 nicht gehabt.

<sup>33</sup> Will-Erich Peuckert (1895–1969), Volkskundler; Doz. Breslau (1928); Prof. Göttingen (1946).

Geistesgeschichte «vorläufig und inoffiziell» betraut. – Spamer<sup>34</sup> hat sich in Radebeul anscheinend gründlich erholt, kommt aber noch nicht fort (nach Berlin, München oder Dresden, wo man ihn überall haben will). – De Boor hat man als Pg. aus der Schweiz ausgewiesen; sonst war ihm nichts nachzuweisen. Für die Schweizer Germanistik ein sehr schwerer Verlust. Er sitzt in Konstanz (Wirtschaft Hanensepp) und versucht vergeblich zu s. Tochter nach Miesbach (amerik. Zone) zu kommen. Das Schicksal hat jede Besinnung verloren u. schlägt die Guten mit den Bösen. – Also bilden wir uns auch nichts drauf ein, dass es uns ungeschlagen lässt. Es geht uns beschämend und sehr unheroisch gut. Auch von m. Sohn u. s. jungen sehr lieben Frau in Hamburg (wir sahen sie noch im Sept. 44 dort) kommen bisher beruhigende Nachrichten, obgleich jetzt auch bei ihnen das Hungern zu beginnen scheint. Mein Bruder<sup>35</sup> liest wieder in Hdlberg.

Haltet Euch gesund! Die rota<sup>36</sup> läuft jetzt schneller um als früher. Was wird noch aus Deutschland werden? Müssen auch die Trümmer noch im Blutsee verschwinden? Die voelva sér vítt ok umvít<sup>37</sup>; aber sie schweigt und verrät nicht, was sie sieht. Und so schweigen auch wir.

Lasst mal ein Wort hören!

Euer Fr.

Der Brief ist ein bewegendes Dokument. Immerhin dauerte es nach Kriegsende noch ein volles Jahr, bis zwei Freunde wieder zueinander fanden, und es ehrt Friedrich Ranke, dass er den ersten Schritt tat, um dem tief geschlagenen Hans Naumann die Hand zu reichen und sein Mitgefühl für dessen persönliche und sachliche Not zum Ausdruck zu bringen. Der Satz, er könne noch auf lange Sicht nicht nach Bonn kommen, lässt den tiefen Graben erkennen, der zwischen dem Emigranten Ranke und seiner deutschen Heimat entstanden war. Nachdenklich macht die Bemerkung über die Ausweisung von Helmut de Boor, die Ranke als einen schweren Verlust für die Schweizer Germanistik bezeichnet. Die ungemein erfolgreiche Rolle, die de Boor später an der Freien Universität in Berlin und innerhalb der deutschen Nachkriegsgermanistik gespielt hat, bestätigen dieses Urteil. Ähnliches ist für Richard Newald zu sagen, der sein Amt in Fribourg 1945 aufgegeben hat. Diese fatale Situation hat sich später deutlich geändert.

<sup>34</sup> Adolf Spamer (1883–1953), Germanist und Volkskundler; Doz. Frankfurt (1921); Prof. Dresden (1926), Berlin (1936) und wieder Dresden (1947).

<sup>35</sup> Hermann Ranke (1878–1953), Ägyptologe; Prof. Heidelberg (1922).

<sup>36</sup> Lat. rota = das Rad; hier symbolisch für den Lauf der Welt.

<sup>37</sup> Altnord. voelva = die Seherin. Das Zitat ist angelehnt an die Edda (Voeluspa 29,5): Die Seherin sah weit und weit herum.

Es ist ein Glücksfall, dass die beiden Briefe von Friedrich Ranke aus Basel nach Bonn erhalten geblieben sind. Sie sind ein authentisches und mahnendes Zeugnis für menschliche Grösse in einer unheilvollen Zeit.

*Prof. Dr. Gerhart Lohse  
Morellerweg 43  
D-52074 Aachen*